

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Rgr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend-



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 11.

Donnerstag, am 18. September.

1851.

Die alten Götter des Olymps im Rosenthal bei Leipzig.

Humoreske

von

Gustav Bernhard.

Die nachfolgende Schrift ist ein Brief im Concept aus den Papieren des Merkur, worin sich dieser heidnische Gott mit der Diana unterhält.

Ich habe den Brief als Manuscript auf einer Straße Leipzigs gefunden und kann nicht umhin, denselben seiner Merkwürdigkeit wegen der Deffentlichkeit zu übergeben, ob wohl ich erst gesonnen war, den Fund mit Bitte um Rückgabe der Insertionsgebühren ins Leipziger Tageblatt rücken zu lassen. Die Adresse auf dem Brief ist folgende:

„Ihro Göttlichgeboren der Frau Oberjägermeisterin Diana in den Urwäldern von Arkansas.“

Der Inhalt des Schreibens lautet also:

Leipzig im Mai 18††.

Sehr geehrte Frau Oberjägermeisterin!

Mich wandelt die Lust an, mit Ihnen

im Geist ein wenig zu lustwandeln, zwar nicht, wie zu weilen ehemals, in einem arkadischen Hain, sondern dort, wo jetzt Ihr Lieblingsaufenthaltort ist, in den Urwäldern Amerika's. Nach langer Zeit möchte ich mich gern wieder einmal mit Ihnen wenigstens schriftlich unterhalten. Mit dem kleinen Schnabel meiner Feder kann ich plaudern so viel als ich will, zwar nicht wie der Schnabel gewachsen ist, aber doch wie er geschritten ist; und vielleicht amüsiert Sie meine Plauderei einigermaßen. Hoffentlich wird Sie dieser mein Brief, den ich einem jungen nach Amerika auswandernden Jäger mit gegeben habe, bald erreichen, und wenn Sie den Brief etwa zufällig gerade erhalten während Sie auf flüchtigem Rosß hinter einem Ahtzehnder herjagen, oder auf einer Bärenheze begriffen sind, so halten Sie gefälligst Ihr Kößlein ein Paar Minuten an, lehnen Sie Ihren Jagdspieß an einen Baumstamm und lesen Sie. Wie glücklich wäre ich, verehrteste Freundin, wenn Sie mich einmal in Leipzig besuchen wollten. Leider werde ich aber wohl vor der Hand auf dieses Glück verzichten müssen, da Sie hier zu Lande Ihre Lieblingsneigung, die Jagd lust, wenig oder gar nicht befriedigen könnten, denn hier herum giebt es fast gar kein Wildpret, höchstens

einige Füchse (unter den Studenten nämlich) und etliche Haasen, welche auf jenen Feldern herumlaufen, die unter dem Namen der „Leipziger Schlachtfelder“ berühmt sind, und wo es vorerst keinesweges Haasenherzig zugegangen ist. Was meine Wenigkeit betrifft, so befinde ich mich recht wohl — Sie wissen, von jeher war ich der Handelsstadt Leipzig sehr gewogen — ich habe bedeutende Wechselgeschäfte und genug Credit. Was aber meine Verwandtschaft anlangt, so sind deren Verhältnisse nicht ganz so wohlgestaltet, wie es zu wünschen wäre. Seitdem der mächtige Christus die Macht meines Vaters Jupiter gebrochen, und unser Reich, nämlich die Herrschaft über die Welt gestürzt hat, so ist Papa Jupiter gar nicht mehr so jovial, sondern immer grieffgrämlich und sehr übler Laune, wie es gewöhnlich bei Exregenten der Fall ist. Da sein Name immer noch sehr populär ist, so möchte er gern wieder an's Regiment kommen und besticht zu diesem Behuf, da er wegen der ihm zugetheilten Apanagen noch in ziemlich guten Vermögensumständen ist, immer eine Menge armer Dichter, die sein Exreich aus vollem Munde rühmen und preisen müssen. Allein es will nicht fruchten; die Menschen sind nun einmal zum Verzweifeln vernünftig und prosaisch geworden. Die einzigen Supplementgötter, die von uns ehemaligen Göttern noch wirklich fast wie sonst verehrt werden, sind: Plutus, der hohe Schutzpatron aller reichen Leute, und Amor. Der letztere lose Bursche, welcher von jeher mehr Glück, als Verstand gehabt hat, ist sogar so liebenswürdig feck gewesen, sich in fast alle Religionen als Oberpriester einzubringen, und er thut, als ob ohne sein Reich, das Reich der Liebe, gar keine Religion bestehen könnte. — Ich komme jetzt auf das Rosenthal bei Leipzig und auf das Schweizerhäuschen daselbst zu sprechen und theile Ihnen einen Vorfall, einen wirklichen Hauptspass mit, der mich eigentlich veranlaßt hat, diesen Brief an Sie zu schreiben. Vor Kurzem fand im Rosenthal ein Extra-Extra-Concert statt. Dieses Wort bedarf einigermaßen Erklärung. Es ist Ihnen bekannt, daß wir ehemaligen Götter jetzt alle ganz modernisirt sind, ganz in cognito wie gewöhnliche Menschen leben und nur zuweilen des Nachts uns in unserer wahren Gestalt sehen lassen und dann unser Wesen treiben. Am Tage würden wir uns gar nicht erkennen, wenn wir uns nicht,

wie ungefähr Freimaurer oder geheime Polizeidiener, besonderer, nur uns verständlicher Erkennungszeichen bedienten. Es existiren jetzt zufällig in Leipzig sehr viele Ergötter, und kürzlich beschlossen wir sammt und sonders in einer geschlossenen Gesellschaft, im Rosenthal ein Extra-Concert anzustellen, aber bloß für uns und zwar bei nächtlicher Weile zwischen zwölf und zwei Uhr. Ich selbst war ein Hauptentreprenneur bei Veranstaltung dieses Vergnügens und gab unter andern den Rath, welchen man mit Beifall aufnahm und nachher befolgte, auch die auswärtigen Götter zu der Festlichkeit, diesem Extra-Concert unter den Extra-Concerten einzuladen. Um die ganze Sache zur Ausführung zu bringen, wurden nun zunächst Herr Morpheus, welcher sich in neuerer Zeit als Magnetiseur berühmt gemacht hat, ersucht die Leute, welche sich des Nachts über im Rosenthal aufhalten, in so tiefen und festen Schlaf zu versenken, als hielte Opium ihre Sinne befangen, damit Niemand von unserem nächtlichen Spuk etwas merken sollte. Eine Menge Satyrn, welche größtentheils Musiker, einige auch Dichter geworden sind, wurden gebeten ein Concert einzustudiren, und Herr Arion, jetzt als Cantor angestellt, übernahm gefälligst das Directorium der Capelle. Die Faune wurden als Lohnnymede (Kellner) in Sold genommen, und eine Anzahl von Küchennymphen (Dreaden, Najaden u. s. w.) erboten sich für Gebäck und warme und kalte Getränke zu sorgen. So war denn Alles besorgt. Es war eine mondhelle Nacht, fast wie Tag, als ich mit dem zwölften Glockenschlage meinen besten Frack anzog und mich noch einmal im Spiegel besah. Ich freute mich königlich auf das Concert, goß schnell noch etwas Eau de Cologne auf mein Schnupstuch, steckte den Hauschlüssel ein und ging. — O liebenswürdigste Frau Oberjägermeisterin! wissen Sie, was es heißt, ein Extra-Concert im Rosenthal zu genießen, wenn man unter den grünen Bäumen, über welchen sich der blaue Himmel wölbt, wie in einem Tempel sitzt, und die Musik ertönt, wenn um die Kaffeetische herum schöne Damen und elegante Herrn gepflanzt sind, wie dunkle Hyazinthen und Aurokel um Gartenbeete, wenn der Rauch der Cigarren wie Opferduft sich zum Himmel erhebt, und wenn man selbst sich sehr behaglich fühlend ein Glas Himbeereis mit rothem Mütchen vor sich stehen hat; — haben Sie ja diese Wonne genossen?

— Ich war ganz außer mir vor Vergnügen, denn es war ein Sommernachts Traum im eigentlichen Sinne des Wortes, den ich heute genoß. — Der ganze Olymp war schon versammelt, als ich eintrat; es fehlten nur wenig Ergötter, und überall sah ich alte gute Bekannte, hatte Complimente zu machen und wurde becomplimentirt. Ein Concertstück aus der Oper „Daphne“ von Gluck eröffnete das Concert, dann folgte ein Tanz „Pegassusgalopp“ glaube ich, genannt, von einem neueren Componisten, und so ging es fort in süßer Harmonie bis zu der Pause vor der Symphonie von Beethoven Nr. 7. A-Dur. Ich pflege mich sonst gern in die Unterhaltung zu mischen, allein heute machte ich mehr den stillen Beobachter. Das Erste, was mir auffiel, war ein Tisch, woran drei junge Damen eine Portion Kaffee tranken; es waren die drei Grazien. Ihre frühere Gewohnheit, bis auf die Füße herunter in bloßem Halse zu gehen, haben sie zwar wegen klimatischer Verhältnisse in Deutschland abgelegt, tragen aber stets sehr weitausgeschnittene Kleider, sind also bewandert in den Manoeuvres der Coquetterie von Damen, wenn sie den Rücken nicht gedeckt haben und sich Busenfreunde erwerben wollen. Was ihre Schönheit betrifft, so wollen böse Zungen behaupten, daß dieselbe sehr gelitten habe, da die drei Fräuleins zu viel tanzen, denn fortwährend treiben sie sich auf Bällen herum, um ihre Tanzwuth zu befriedigen. Anbeter haben sie zwar immer noch sehr viel, aber keine Bräutigams. Gegenwärtig waren Damen in einer geheimnißvollen Unterhaltung begriffen und zwar so eifrig, daß die Blenden ihrer Hüte immer zusammenstießen und die Fräuleins das Ansehen junger fechtlustiger Widder bekamen, welche in Begriff stehen, mit den Köpfen zusammenzurennen. Ich suchte einige Worte ihres Gesprächs zu erhaschen, doch als ich hörte, daß von Schnürleibern und Haubenschnitten die Rede sei, wendete ich mich schnell weg zu einem andern Tische. Dort saßen meine beiden Oheims, Neptun und Pluto. Mein Vater Jupiter war nicht zugegen, weil er das Podagra hatte, wahrscheinlich eine Folge seines früheren, etwas ausschweifenden Lebens, jedoch meine Stiefmutter Juno war zugegen. Frau Juno hat sich, wie bekannt, immer nicht recht mit ihrem Gemahl in der Ehe vertragen können. Sie erinnern sich des Vater Zeus, als er sich vor grauer

Zeit in das Fräulein Juno verliebte, sich demselben in Gestalt eines Kukuks zu Füßen warf und von der himmlischen Jungfrau an den Busen genommen wurde, worauf dann der Vogel sich in den Beherrscher des Olymps verwandelte. In neuerer Zeit hat Frau Juno ihren Ehegemahl wieder zum Kuku gewünscht; sie hat sich nämlich gänzlich mit ihm entzweit, hat sich mit ihm scheiden lassen und auch wieder verheirathet. Sie ist eine Frau Regierungsräthin geworden; wie aber ihr jetziger Mann heißt, weiß ich nicht. Mein Onkel Neptun hat sich als Schiffsbauherr ein ungeheures Vermögen erworben und lebt nun von seinen Renten; der Dreizack desselben hat sich in einem Degenstock umgewandelt, woran oben als Knopf ein silberner Anker befestigt ist. Pluto, mein anderer Onkel, practicirt jetzt als homöopathischer Arzt. Ich begreife nicht recht, warum er sich gerade auf die Homöopathie gelegt hat. Er muß doch der Meinung sein, daß durch sie sein ehemaliges Reich, das Gebiet der Todten, mehr Zuschuß erhält, als durch die Allopathie. Seine Frau, Proserpina, saß mißmuthig neben ihm und klagte über den Kaffee; das Schooßhündchen derselben, Cerberus, klappte mich an. Die Bestie ist immer noch beißig, aber doch viel sanfter, als sonst und hat auch nicht drei Köpfe mehr. Ich machte vor meiner hohen Verwandtschaft tiefe Reverenzen, bemerkte, daß das Wetter zu der heutigen Festivität sehr günstig sei, und nachdem ich noch einige andere solche Nothnägeln momentaner Unterhaltung verbraucht hatte, ging ich weiter und hörte noch die Frau Regierungsräthin Juno sagen: „wie liebenswürdig und interessant doch der junge Mann ist.“

Meine Aufmerksamkeit nahm nun ein Tisch in Anspruch, waran fünf Personen — unter denen drei Militärs — saßen und Vanilleneis genossen. Es waren Vulcan mit seiner Ehehälfte Venus, Mars, Triton und Amor. Frau Venus muß sich jetzt etwas fester schnüren, damit sie eine schlanke Taille bekommt und ihr Gürtel gut sitzt; ihr Teint ist auch nicht ganz so schön und zart mehr wie sonst, denn sie muß sich zu viel ärgern, da ihr Mann — o Schmach für den ehemaligen Gott! — nicht etwa Christ, nein! Jude geworden ist. Er arbeitet immer noch in Metall, aber nicht in Eisen, sondern in Gold und Silber, trägt einen langen Bart und hinkt noch wie vormals. Seine

Gattin hat sich alle mögliche Mühe gegeben, ihm wenigstens das Knoblauchessen abzugewöhnen, es ist ihr aber nicht gelungen. An der Seite derselben befand sich ihr ehemaliger Liebhaber, der Kriegsgott Mars, jetzt Lieutenant bei einem Garderegiment, und machte ihr bedeutend die Kour, welches sie huldvoll lächelnd trotz der eifersüchtigen Blicke ihres Mannes aufnahm. Letzterem gegenüber saß der vormalige Meergott und Virtuos auf der Muscheltrompete, Triton, der als Student im Examen den Repuls bekommen, deshalb unter die Soldaten gegangen und Stabstrompeter geworden ist. Amor, der immerwährend in den verschiedensten Masken erscheint, hatte sich heute als Kadett uniformirt; das Schnurbärtchen, was er trug, schien nicht aus seiner zarten Lippe hervorgesprossen, sondern aufgeklebt zu sein; seine Flügelchen hatte er sich in ein Paar niedliche Epaulets verwandelt und sein Schießzeug hatte er geschickt unter den breiten Quasten seiner Degenschärpe verborgen. Er war äußerst aufgeräumt, wie gewöhnlich, hatte auf keinem Flecke Ruhe, ließ sich eine Flasche Malagawein geben und machte überall, besonders bei den Damen, da er immerwährend gute Einfälle hat, den maitre de plaisir. Nicht weit von der eben beschriebenen Gruppe unterhielt sich Frau Natalia Idunna von Eule-Eule-Purkowsky-Lindenhagen, geb. Minerva oder Pallas Athene, mit Herrn Orpheus über ästhetische Gegenstände in französischer Sprache. An ihrem Tisch saß auch die Frau Doctorin Ceres und strickte. Letztere hat ein Buch über Benutzung der Erdäpfel geschrieben und außerdem mehrere Kochbücher, welche einige Auflagen erlebt haben. Orpheus ist jetzt als erster Tenorist an der Bühne zu \*\*\* angestellt, giebt, auf einer Kunstreise begriffen, Gastrollen und erregt überall das entschiedenste Furore. Frau Natalia Idunna von Eule-Eule-Purkowsky-Lindenhagen, geb. Minerva oder Pallas Athene, heut zu Tage bekannt als Dichterin vieler Schauspiele und Verfasserin einiger dickleibigen Romane, welche jedoch ihrem ehemaligen Geist keinesweges entsprechen, hat als Sous-Lieutenant mit in Schleswig Holstein gefochten, lebt aber gegenwärtig als emancipirte Dame bloß den Künsten und schönen Wissenschaften, trägt das Haar a la garçon, raucht viel Cigarren und recensirt wenn sie nicht mit Hut und Reitpeitsche zu Pferde

sitzt, schöngeistige Schriften oder übersezt aus dem Englischen. — Vorhin erwähnte ich, daß mehrere von den ehemaligen Satyrn jetzt Dichter sind. Eine Clique solcher Poeten hatte um einen Tisch herum Platz genommen und trank Grog. Unter ihnen machte sich besonders Herr Momus bemerklich, ein junger, dürftiger Literat in einem abgeschabten, grünen Röckchen, dessen Armel jedoch die Eigenschaft zu besitzen scheinen, daß der Besitzer des Röckchens fortwährend gute Einfälle daraus hervorschütteln kann. Die jungen Poeten hatten einen alten Herrn von gemüthlichem, heiterem Wesen und mit von Wein trinken etwas gerötheter Nase in ihre Mitte genommen, der die Gesellschaft mit seinen Ausschneidereien und Lügen, die er zum Besten gab, höchlich ergözte. Ueberhaupt ging es an diesem Tisch sehr laut und gar munter und fidel her. Der alte Herr war Laomedon, von jetzt an Händler mit Antiquen und allen möglichen Maritäten. Sie erinnern sich, Frau Oberjägermeisterin, daß Laomedon im Alterthum als ein wortbrüchiger Mann und Lügengeist erster Größe berüchtigt war. Ehemals log er indessen nur wie geschrieben, da das Drucken noch nicht erfunden war, jetzt lügt er aber wie gedruckt. Nur uns Ergöttern ist es bekannt, daß Laomedon nach seinem Tode unter die Halbgötter aufgenommen wurde, weshalb er jetzt noch lebt; in keinem alten Griechischen oder Römischen Schriftsteller ist dieser Umstand, so viel ich weiß, erwähnt, wie wir denn überhaupt den Vortheil haben, daß wir Manches aus der Welt- und Göttergeschichte wissen, was den gewöhnlichen Menschen unbekannt ist. — Da ich mit Herrn Laomedon und Herrn Momus persönlich bekannt bin, so setzte ich mich eine Weile mit an den Tisch der Poeten und gab zuweilen ein Paar Worte mit zu der Unterhaltung, es war mir jedoch mehr darum zu thun, dem Gespräch zuzuhören, denn eine witzige Ausschneiderei und eine Lüge jagte bei demselben die andre, und Herr Laomedon mit seiner jungen Gesellschaft kam mir vor wie der Lügner und seine Söhne. Als ich hinzutrat, war Herr Momus eben im Begriff, von einer Fußreise zu erzählen, die er kürzlich gemacht, und ich hörte die Worte: „der arme Teufel“ — es war nämlich von einem reisenden Handwerksburschen die Rede — „saß am Wege unter einem Baume, sein Bündel

vor sich, und richtete eine wahre Bluthochzeit und Sicilianische Vesper unter einer Menge kleiner ungebeter Gäste seines Haupthaars an. Ich aber hätte darauf schwören wollen, daß der Handwerksbursche das Schicksal nicht anrufen würde wie einst der Kaiser Augustus den Varus: *o redde redde mihi legiones!*“

Der Erzähler brach hier ab, denn ich begrüßte die Herren und setzte mich mit an den Tisch. Ein Concertstück war so eben beendigt und man hörte eine Nachtigall schlagen — während der Mainächte schlagen bekanntlich die Nachtigallen im Leipziger Rosenthal vortrefflich. Dieser Umstand nun veranlaßte einen der Poeten mitzutheilen:

Im Thiergarten zu B. \* \* hat jüngst eine Nachtigall einen Menschen erschlagen. Der Getödtete war ein sentimentaler, liebenskranker Jüngling. Die Verbrecherin Philomela schlug nämlich so schön und rührend, daß der Jüngling darüber vor Entzücken und Wehmuth starb. Spottende Zungen setzten noch hinzu: daß die Nachtigall wegen ihrer Frevelthat in Criminaluntersuchung gezogen und zum Tode verurtheilt, nachher aber deren Strafe in lebenslängliches Zuchthaus gemildert worden sei.“

„Das ist noch nichts,“ nahm Laomedon das Wort, „gegen das Unglück, welches vor ein Paar Tagen bei einer Aufführung des Propheten in D. \* \* vorgefallen ist. Sie wissen, meine Herren, daß wir schon einige sehr heiße Tage gehabt haben. An einem dieser heißen Tage also wurde der Prophet in D. \* \* gegeben. Das Theater war zum Erdrücken voll Zuschauer und es herrschte eine wirklich afrikanische Gluth in dem Hause. Durch diese Hitze aber begann im dritten Acte der Vorstellung die Eisbahn zu thauen, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß mehrere von den Schlittschuhläufern und Schlittschuhläuferinnen einbrachen und elendiglich ertranken.“

„Wissen Sie denn“ rief Herr Momus „was sich kürzlich hier in Leipzig zugetragen hat? Unbegreiflich, daß der Vorfall noch in keinem Blatt zu lesen gewesen ist; die Journalisten sind doch sonst in der Regel hinter dergleichen Neuigkeiten her wie die Jagdhunde hinter dem Haasen. Eines schönen Morgens war plötzlich aus dem englischen Park der Schneckenberg verschwunden. Mehrere Spaziergänger suchten denselben vergeblich auf ihrer Promenade, aber noch ehe die Sache im Publikum ruck-

bar wurde, glückte es einem Diener unserer preiswürdigen Polizei, den abhanden gekommenen, Leipziger Montblanc auszuspiiren. Es fand sich nämlich, daß eine ältliche Dame den Schneckenberg an sich genommen und denselben als *col de Paris* benützt hatte.“

„Die Damen lieben zuweilen Uebertreibungen bei ihrer Toilette“ begann Herr Laomedon wieder. „Vor ein Paar Jahren befand ich mich einmal in einem Reiter-Circus und bemerkte unter den Zuschauern auf dem ersten Platz eine Dame, welche Ohringe von beispielloser Größe trug. Die Dame war von ihrem Sitz aufgestanden, bog sich mit Haupt und Oberkörper möglichst weit über die Balustrade heraus und drehte ihren Kopf um, ich weiß nicht, welchen Gegenstand besser in Augenschein nehmen zu können, nach einer Seite hin, so daß die eine Hälfte ihres Gesichts nebst Ohr und Ohring dem Circus zugekehrt war. Einer von den im Kreis herumgaloppirenden Reitern machte das gewöhnliche Kunststück, auf dem Pferde stehend, durch einen Reifen zu springen, als er aber bei der Dame vorbeisprenge, warf er seinen Reifen plötzlich weg und sprang im Vorübergaloppiren zu allgemeinem Beifall des Publikums durch den Ohring der Dame.“

Unter den Zeichen von Heiterkeit, die sich bei den Zuhörern wahrnehmen ließen, wurde auch ein Zeichen des Mißfallens hörbar, welches jedoch einem andern Gegenstand galt. Einer der Poeten brummte nämlich, indem er sein Glas nieder setzte, aus dem er so eben getrunken hatte: „der Grog ist miserabel. Ich möchte mir in dem Zeug keinen Rausch trinken; der darauf folgende Kagenjammer müßte gräßlich sein.“

„Im Rausch und in dem ihm folgenden Zustand erlebt man zuweilen seltsame Dinge,“ sagte Herr Laomedon. „Vor Kurzem machte ich eine Parthie über Land und kehrte zur Abwechslung in einer Dorfchenke ein. Eben nicht zu meiner Ehre muß ich gestehen, daß ich mich in Lagerbier und Grog etwas zu sehr übernommen hatte. Ich gerieth erst mit Einem der Gäste und dadurch nach und nach mit allen übrigen anwesenden Gästen in Streit. In meinem Rausch mochte ich etwas aufbrausend und grob gewesen sein, denn man warf mich zur Thür und in den Garten hinaus. Ich fühlte nur noch so viel, daß ich mit dem Kopf an die nasse

Wand einer kleinen, frisch aufgeführten Lehmhütte anflog. Hierauf verlor ich die Besinnung und blieb in diesem Zustand die ganze Nacht über in dem Garten liegen.

Als ich früh Morgens erwachte, rieb ich mir die Augen und besann mich nach und nach auf mein Schicksal vom vorigen Abend. Der Kopf war mir sehr schwer und ich richtete mich mit Mühe auf, um den Rückweg nach der Stadt anzutreten. Als ich nun so auf meinem Weg dahin wankte und stolperte, fühlte ich, daß die Schwere meines Kopfes nicht von meinem Kopfschmerz, sondern von einem gewichtigen Gegenstand herrühren müsse. Ich glaubte erst, daß ein schwerer Gegenstand durch irgend einen Zufall in meinen Hut gerathen sei; als ich mir aber an den Kopf griff, nahm ich wahr, daß ich die feuchte, frisch aufgeführte Lehmhütte auf dem Haupte trug, die mir an den Haaren kleben geblieben war.“

„Sie müssen das Haupthaar eines Simson besitzen, daß es im Stande war, so eine Last fortzuschleppen,“ bemerkte Herr Momus. „Es giebt bekanntlich noch jetzt zuweilen Personen, welche außerordentlich stark sind,“ fuhr Laomedon fort. „Ich habe einen Mann gekannt, welcher nicht nur in Armen und Beinen eine riesenmäßige Stärke, sondern sogar auch in den Lippen und Augenlidern eine ungewöhnliche Kraft besaß. Dieser Mann trug einen Schnurrbart, dessen hinaufgedrehte Spitzen über die Wangen hinweg bis ziemlich in die Augen reichten. Zufolge einer Wette, die der Mann mit einem Engländer um einen sehr hohen Preis angestellt hatte, sah ich es mit an, wie der wunderbare Mensch sich selbst den Schnurrbart, dessen Spitzen er zwischen die Augenlieder hineingedrückt hatte, durch bloßes Zucken und Zwinkern mit den Augenlidern aus der Oberlippe herausriß.“ —

(Schluß folgt.)

## Die Verfluchte.

Nach dem Englischen.



England ist vielleicht von allen Ländern dasjenige, wo das Volk am langsamsten in Bewegung zu bringen ist. Das Gerücht von einem Ereigniß, welches sonst überall eine ganze Bevölkerung auf die Beine bringen würde, gelangt selten daselbst bis zum häuslichen Herd; jeden Falles stört es die Heiterkeit niemals. Einen Fall giebt es jedoch, wo diese Gleichgültigkeit einer lebhaften Empfindung von Neugierde Platz macht: es ist die Ankündigung von einer Mordthat, zumal wenn sie einen bestimmt ausgesprochenen Charakter von Kühnheit und Grausamkeit darbietet. Der Verbrecher und seine Uebelthat werden dann der Gegenstand aller Gespräche. Die Zeitungsschreiber, die Romanschreiber benutzen sie auf alle Art und Weise. Diejenigen, die mit diesen Details noch nicht zufrieden sind, gehen hin, um mit eigenen Augen das blutige Messer, die Pistole, das Werkzeug der Mordthat, zu sehen, welches man auf einem einsamen Pfade, oder auch am Rande eines Weihers im stillen Wasser gefunden hat. Hat der Mörder der Gerechtigkeit endlich Genugthuung gegeben, so bewahren die Liebhaber von Curiositäten in ihren Cabinetten Alles sorgfältig, was der Nachwelt diese Person in Erinnerung zu bringen im Stande ist, von dem Stuhle an, auf den er sich setzte, als er zum ersten Mal auf sein Verbrechen sann, bis zu dem verhängnißvollen Strick, der zu seiner Büßung diente.

Mit diesen Gefühlen, deren Moralität zu taxiren wir dem philosophischen Beobachter überlassen, gelangte vor einigen Jahren die Nachricht von einer schrecklichen Mordthat in die Gegend von London. Die Gerechtigkeit hatte sich des Verbrechers bemächtigt, oder vielmehr desjenigen, den schwerer Verdacht als solchen bezeichnet hatte. Es fehlten indeß die Beweise, und nach mehreren Verhören entschied das Gericht, daß er in Freiheit gesetzt werden sollte.

Den Abend vor diesem Tage besuchte ihn eine junge Frau in seinem Gefängnisse. Ihre Züge, von einer ausgezeichneten Schönheit, gaben Leiden zu erkennen; ihre Kleidung war die der niedrigsten Volksklasse; aber aus ihren Manieren, aus ihrer

Sprache errieth man, daß dieser Stand nicht immer der ihrige gewesen war. Es schien, daß sie in Folge großer Mißgeschicke, und sich ohne Hülfquellen sehend, sich entschlossen hatte, diesen Menschen zu heirathen, auf den jetzt eine peinliche Anklage lastete. Auch war es weder Liebe, noch auch nur Mitleiden, was sie zu ihm führte. Sie hatte gehört, daß er sie schändlich betrogen hatte: der Elende hatte noch eine Frau. In Folge einer lebhaften Erklärung, mißhandelte er sie grausam; geschlagen, mit Füßen getreten, bedrohet unter seinen Streichen den Geist aufzugeben, rief die Unglückliche um Hülf, und im Uebermaß ihres Unwillens ließ sie einige beschuldigende Worte über das Verbrechen fallen, dessen er angeklagt war, die von den Zeugen dieser Scene aufgefangen wurden. Die Verfolgungen gegen Black, dies war der Name des Gefangenen, sängen nun von Neuem an, und Martha, seine Frau, wurde zurückbehalten, um bestimmte Geständnisse zu erlangen.

Die Bemühungen des Gerichts und der Diener der Religion waren lange Zeit vergebens; eines Tages aber sank sie auf die Knie, gleichsam als sei sie von Abscheu bei dem Gedanken an das Verbrechen ergriffen worden, für welches das Gericht die Bestrafung forderte, oder daß ihr, vormalig reinen Herzes, nöthig habe, sich der Last zu entledigen, die es niederdrückte, und gestand mit gefalteten Händen, mit in Thränen gebadeten Augen, den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld anrufend, daß ihr Mann die Mordthat verübt, und daß sie sich vergebens bemüht habe, das Schlachtopfer zu retten.

Es bedurfte nichts weiter, als die Entscheidung der Geschwornen, vor welchen Martha ihre Aussage wiederholte. Den folgenden Tag öffneten sich die Thüren des Gefängnisses: Black ging zum Tode, und Martha wurde in Freiheit gesetzt.

Aber Welch' eine Freiheit! Ihre Aussage, die ihren Mann auf das Schaffot gebracht hatte, hatte sie zum Gegenstande des Hasses und der Verachtung gemacht. Die öffentliche Meinung bildet sich in solchem Falle schnell. Während der ersten Tage ihrer Verhaftung hatte man sie in Verdacht, Theil an dem Verbrechen zu haben; nach ihrem Bekenntniß hielt man sie allein für schuldig. Black, durch diese Gerüchte ermuthigt, wälzte seinerseits das Verbrechen auf sie, und scheute sich selbst auf dem

Schaffotte nicht, diese abscheuliche Anklage zu erneuern. Der unbeständige und leidenschaftliche Hause verfluchte von diesem Augenblicke an den Namen Martha Black.

Der Geistliche, der dem Verbrecher in seinen letzten Augenblicken Beistand geleistet hatte, war der Einzige, der an seiner Aufrichtigkeit zweifelte; er hatte ihn gefühllos für seine Ermahnungen, das Herz voll unruhiger Bewegung und Haß, sterben sehen. Allein dieser Zweifel konnte der unglücklichen Martha nicht helfen. Die Menge, welche sie verurtheilt hatte, erhob sich gegen sie, wüthend, ohne Erbarmen. Als sie das Gefängniß verlassen, hatte sie in einer Vorstadt einen Zufluchtsort gesucht; bald machte aber das Geschrei des vor der Thüre versammelten Pöbels die christliche Liebe, die sie aufgenommen, vor Schreck erstarren. Sie sah sich wieder auf die Straße gesetzt, überhäuft mit Schimpfworten und schlechter Behandlung, bis man sie, aus der Stadt getrieben, sterbend am Rande eines Grabens verließ. Da fand sie doch wenigstens Ruhe! Ging vor ihr nicht ein barmherziger Samariter vorüber? Nein, diejenigen, die sie in den benachbarten Straßen gesehen hatten, kamen nun ihrerseits herbei, und Martha wurde von Neuem gezwungen, in ein benachbartes Kirchspiel zu flüchten, wo einige weniger grausame Menschen sie mit Mühe aus den Händen der Menge retteten.

So wurde sie überall aufgenommen, wo sie ein Asyl, einen Platz zu finden hoffte, um athmen zu können. Das Entsetzen, welches ihr Name einflößte, eilte vor ihr her, wie eine feurige Flamme; dergestalt, daß sie in jeder Stadt oder Weiler lange vorher, ehe sie daselbst erscheinen konnte, angemeldet und erwartet wurde. Was man Mühe haben wird, zu glauben, wenn man die Sitten des englischen Volkes nicht beobachtet hat, ist die barbarische Wuth, womit einige sie zurückgewiesen, und der abergläubische Schrecken, den die Andern bei ihrer Gegenwart empfanden, als brächte sie den Fluch des Himmels mit sich.

Es gab jedoch eine ärmliche Wohnung, deren Bewohner menschlichere Gesinnungen nährten. Es war die eines bereits im Alter vorgerückten Tagelöhners, Namens Bertram. Er hatte sein Geburtsland verlassen, um sich mit seiner Frau und einer kleinen Tochter, die jetzt zwölf Jahr alt war, in einem Dorfe der Grafschaft Surrey niederzulassen.

Kurz nach seiner Niederlassung starb seine Frau mit gebrochenem Herzen über einen gewaltigen Kummer. Dieser Tod, und zuverlässig auch der nämliche Schmerz, der denselben veranlaßt hatte, hatten auf Bertrams Gesicht den unauslöschlichen Eindruck einer tiefen Schwermuth zurückgelassen. Er lebte höchst zurückgezogen, er arbeitete als Tagelöhner überall, wo er Arbeit fand, und verlebte seine Ruhetage mit seiner Tochter, ohne die Gesellschaft seiner Nachbarn zu suchen, die ihn für einen ungeselligen aber guten Mann hielten, den langer Kummer, den sie achteten, ohne ihn zu kennen, mürrisch gemacht habe.

Diese Wohnung war die einzige, in welcher die Anzeige von der nahe bevorstehenden Ankunft von Martha Black mit Ruhe aufgenommen wurde. Die kleine Sarah bemerkte, daß ihr Vater kein Wort zu den beunruhigenden Erzählungen der Gevatterinnen, und selbst vieler Gevatter gesagt hatte, die eben so besorgt waren, als jene. Er schien auch nicht mehr daraus zu machen, wenn man ihm aus christlicher Liebe den Rath gab, sein Kind nicht über die Schwelle gehen zu lassen, um sich, wie die andern Nachbarn, mit einem Stock an die Thüre zu stellen, um das böse Weib zu hindern, bei ihm hereinzukommen, um so mehr, da der große Bach, der nahe an seiner Hütte floß, die Grenze des Kirchspiels war, und weil sie wahrscheinlich von dieser Seite herein kommen werde.

Bertram war kurz nachher auf Arbeit gegangen, und hatte die kleine Sarah sehr verlegen allein gelassen, sie hatte sich aber vorgenommen, die Thüre gleich bei dem ersten Lärm, der sich werde hören lassen, zuzuriegeln. Anfangs verrichtete sie mit ziemlicher Ruhe die gewöhnlichen Haushaltungsgeschäfte; sie erblaßte aber, als sie daran dachte, daß sie zum Wassers schöpfen werde an den Bach gehen müssen, und daß sie, nach dem, was sie gehört, Gefahr laufe, der Martha Black zu begegnen. Sich einer so großen Gefahr auszusetzen, hielt sie für unmöglich. Sie konnte aber das Wasser durchaus nicht entbehren, um ihres Vaters Mittagessen zu bereiten. Welche Ursache sollte sie angeben, da sie ihn so ruhig über die Erscheinung gesehen hatte, die sie mit Schrecken erfüllte? Sie wagte jedoch nicht seinen Vorwürfen sich auszusetzen, und nachdem sie aus Herzens Grunde ein kurzes Gebet zu Gott gethan hatte, daß er sie vor allem Unglück behüten möge, nahm sie den

Krug, und machte sich vorsichtig auf den Weg zum Bache.

Sie hatte bereits hundert Schritte gethan, als sie in der Ferne einen verwirrten Lärm von Stimmen zu hören glaubte. Sie blieb stehen um zu horchen; wie das Geräusch näher zu kommen schien, lief sie zur Hütte zurück, wo sie ihren Vater antraf, der sie an der Thüre erwartete. Dieser verwundert, sie zitternd und mit leerem Krüge zurückkommen zu sehen, nahm sie sanft bei der Hand, und sagte zu ihr:

Ich errathe, Sarah. Du getraust Dir nicht an den Bach zu gehen, aus Furcht Martha Black zu begegnen.

Sarah fing an zu weinen. Ihr Vater fuhr fort:

Was fürchtest Du denn von diesem armen Weibe?

Ich hasse sie mehr, als ich sie fürchte, versetzte Sarah.

Du hassst sie, meine Tochter, was hat sie Dir denn Leids gethan? hast Du vergessen, daß Gott uns befiehlt, daß wir uns alle lieben sollen.

Den Bösen auch?

Ja, meine Tochter, wir sollen ihn lieben, und ihn beklagen, obgleich wir das Böse in ihm hassen; wer hat Dir aber gesagt, daß Martha so böse sei? ihre Richter haben sie als unschuldig erkannt. Sind sie nicht eben so verständig, wie dieser blinde Haufen, der sie anklagt? Geh daher, meine kleine Sarah, geh und schöpfe Wasser, dessen Du bedarfst, und fasse Muth. Ich erwarte Dich hier.

Sarah, beruhigt durch die Worte ihres Vaters, trocknete ihre Thränen und kehrte zum Bache zurück.

Die Schreier, die sie anfangs erschreckt hatten, ließen sich indessen stärker hören. Sarah stieg auf eine Anhöhe, die ihr gestattete, weit über eine große Fläche hin zu sehen, wo man einen zahlreichen Haufen erblickte, der, Geschrei ausstößend, den Pfad ihr gegenüber herkam. Es war Martha, welche von Männern, Weibern, Kindern, die sie mit Erde bewarfen, verfolgt wurde. Das unglückliche Weib wurde nur von zwei Kirchspielsaufsehern geschützt, die sie am Arm führten. Die Ermüdung, der Schrecken hatte ihre Züge zerrüttet; ihre Augen fuhren wild umher, ihre Kleider hingen in Fetzen um sie her, ihre nackten Füße waren geschwollen. So kam sie am Rande des Baches an, fortdauernd

gestoßen von der Menge, welche sie zwingen wollte, quer durch denselben zu gehen. Das Wasser war aber tief: sie zauderte, als die dreiftesten, sie unerachtet ihres Flehens und ihres herzerreißenden Geschreies, ergriffen und ins Wasser warfen. Der Schrecken belebte ihre erschöpften Kräfte von Neuem; eine äußerste Anstrengung brachte sie an das andere Ufer, wo sie in einem kleinen Gehölz verschwand. Einen Augenblick darnach, lief der Haufen, ein wildes Geschrei ausstößend, auseinander, und Sarah blieb allein, ergriffen von Mitleid und Schrecken.

Das arme Kind eilte ihren Krug in dem Bach zu füllen und kehrte alsdann schnell zu ihrem Vater zurück; als sie bei dem kleinen Gehölze vorbeikam, hörte sie erstickte Seufzer. Ihr Auge nahm furchtsam seine Richtung dahin, und sie erblickte die unglückliche Martha, auf der Erde liegend, das Gesicht dem Himmel zugewendet, die Brust von krampfhaften Schluchzen gehoben. Sarah hatte sich von dieser Unglücklichen ein entsetzliches Schreckbild gemacht. Wie erstaunte sie daher, als sie beim näher Kommen eine junge, noch schöne Frau sah, deren Züge, trotz der Todesblässe, welche sie bedeckte, den Abdruck der Sanftmuth trugen, und vornämlich nichts von dem zeigten, was die beiden Verbrechen anzeigte, deren man sie beschuldigte, Treulosigkeit und Mord. Durch diesen Anblick dreist gemacht, ging Sarah zu ihr hin. Martha richtete sich auf, und sagte zu ihr, indem sie mit Mühe sich auf ihre Knie warf:

Gnade! Mitleid! junges Mädchen! rettet mich vor ihnen; rettet mich nur dieses Mal, damit ich einen Tag, eine Stunde habe, um mich zu erholen. Ich habe keinen andern Wunsch, als hier zu sterben; saget ihnen nicht, wo ich bin. Ihr seid jung, unschuldig, Ihr müßet auch gut sein.

Wenn ich gut bin, antwortete Sarah, seid Ihr selbst aber nicht böse?

Nein, versetzte Martha mit einer Heftigkeit, welche eine letzte Anstrengung der verschwindenden Natur zu sein schien; nein, ich bin unschuldig! Ich habe nicht . . . deshalb habe ich wenigstens nicht meine fürchterliche Todesstrafe verdient. Mein Verbrechen besteht darin, daß ich meinen Eltern nicht gehorchte, daß ich Schande auf sie gebracht, daß ich sie verlassen habe; meine Verzweiflung ist, daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden muß, um ihr Er-

barmen zu erflehen, denn durch Schande habe ich sie gezwungen, auszuwandern. Doch . . . horch! . . . höre ich nicht jemand kommen? O! ich bitte, verrathet mich nicht.

Es kommt Niemand, antwortete Sarah, aber erwartet mich einen Augenblick.

Sie eilte ihrem Vater Alles zu sagen, was die junge Frau ihr gesagt hatte. Ihre letzten Worte schienen einen lebhaften Eindruck auf ihn zu machen.

Kehre zu ihr zurück, sagte er mit gerührter Stimme. Frage sie nach ihrem Familiennamen, und nach ihrem Geburtsorte. Sag ihr, daß sie sich nicht scheuen solle, sich Dir zu vertrauen; daß sie in Sicherheit sei. Nimm ihr auch einige Nahrungsmittel mit. Die Unglückliche! sie kann sterben.

Sarah that angelegentlichst, was ihr Vater ihr befahl. Bei ihrer Zurückkunft fand sie ihm knieend weinen. Als er sie sah, stand er auf, und trocknete seine Thränen; wie Sarah ihm aber gesagt hatte, daß die junge Frau Maria Ware heiße, und daß sie in einem Dorfe der Grafschaft Warwick geboren sei, sank er auf einen Stuhl nieder und bedeckte das Gesicht mit seinen Händen:

Wie unglücklich bin ich! sagte er schluchzend, meine Ahnungen hatten mich nicht getäuscht; sie war es! was habe ich dem Himmel gethan, um diesen äußersten Schmerz zu verdienen?

Sarah, durch den Zustand ihres Vaters beunruhigt, den sie in Gefahr schweben sah, sich übel zu befinden, überhäufte ihn mit Liebkosungen, ohne es zu wagen, ihn mit Fragen zu behelligen. Der Greis kam ihr zuvor. Nach einigen Augenblicken schmerzlicher Unschlüssigkeit, nahm er sie zwischen seine Knie, umarmte sie zärtlich und sagte zu ihr:

Mein Kind, der Augenblick ist gekommen, wo ich Dir ein Geheimniß mittheilen muß, welches ich aus Liebe zu Dir, ewig zu verbergen hoffte. Ehe ich mit Deiner Mutter nach diesem Dorfe zog, hatten wir noch eine Tochter, unsere Liebe, unser Stolz, deren Schönheit uns entzückte. Wir hatten nichts gespart, um sie mit Tugenden und Talenten zu schmücken, denn wir waren damals reich; sie verließ uns aber, und ich, im Uebermaß meiner Verzweiflung, melner Wuth . . . der Himmel hat sie zu streng gestraft, ich verzeihe ihr. Und dann war sie auch jung, und von so vielen Fallstricken umgeben! Der, welcher mir mein Kind stahl, hatte ver-

sprochen, es zu heirathen; er verließ sie seinerseits; das ist Alles, was ich bis diesen Augenblick von ihr hörte. Acht Jahre Schweigens hatten mich glauben machen, daß sie todt sei: aber da ist sie wieder. Ihre arme Mutter, welche der Schmerz tödtete, wird sie nicht wiedersehen. Ich allein werde die Schande und die Freude ihrer Rückkehr haben.

Darauf sagte Sarah blaß und zitternd, Martha Black ist . . . .

Deine Schwester, mein Kind. Scháme Dich ihrer nicht, wenn sie ihr Vergehen bereuet hat.

Nein, mein Vater. Ich beklage sie; ich werde sie lieben. Aber wenn Eure Kräfte es gestatten, so folget mir. Holen wir sie eilends hierher. Wir wollen sie verbergen, wir wollen sie vertheidigen.

Der Greis erhob sich, um Sarah zu folgen, als man mehrere Personen sich der Hütte nähern hörte. Sarah schauderte, wenn sie an ihre Schwester dachte; aber ihre Furcht verschwand, als sie die beiden Kirchspielaufseher und mehrere Dorfbewohner einen bejahrten Mann an ihrer Spitze, dessen Kleidung einen Geistlichen verrieth, hereintreten sah.

Habt Ihr Martha Black gesehen, fragte einer von den Aufsehern Bertram?

Fürchtet nicht es zu gestehen, fügte der Geistliche hinzu, welcher seine Unruhe gewahr wurde. Weit entfernt, Euch wegen der guten Aufnahme zu tadeln, die Ihr derselben ohne Zweifel habt angedeihen lassen, komme ich, Euch dafür zu danken. Sie ist unschuldig.

Unschuldig, rief Bertram, nahe daran, einem neuen Anfälle seiner Gemüthsregung zu unterliegen. Seid ihr dessen auch gewiß?

Ich habe den sicheren Beweis davon. Ich war es, der dem Elenden die letzten Tröstungen der Religion bot, der sie, nach seiner Verurtheilung aus Rache anklagte. Ich war überzeugt geblieben, daß er allein schuldig wäre; die Folge hat bewiesen, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Vor einigen Tagen brachte mir ein Knecht des Scharfrichters ein Papier, das er in den Kleidern des Hingerichteten gefunden hatte. Es war der Anfang eines von ihm an einen seiner Complicen gerichteten Briefes, den zu beendigen seine schnelle Hinrichtung ihn gehindert hatte. Er beklagt sich in demselben über Martha's Geständnisse, und bezeugt Reue, sie nicht seiner Sicherheit aufcopfert zu haben, nach alle dem, was sie

gethan hatte, um sich der Vollziehung seines Verbrechens zu widersetzen. Endlich rechtfertigt sie diesen Brief, den ich der Gerechtigkeit auf der Stelle zugestellt habe, vollkommen. Ich eile herbei, um sie der barbarischen Behandlung zu entreißen, welche sie bedrohet, und ihr alle Hülfe anzubieten, deren sie bedürfen möchte.

Sie wird sie hier finden, antwortete der Greis, dessen Augen von Thränen der Liebe und der Freude glänzten. Dieses Haus ist das Ihrige.

Wie sollen wir das verstehen? Sollte sie eine Verwandte von Euch sein?

Sie ist . . . meine Tochter.

Nach einer kurzen Erklärung gingen Alle zu Martha. Sarah, die sich schon früher wieder zu ihr verfügt hatte, kam ihrem Vater mit den Worten entgegen: sie weiß Alles; sie erwartet Euch; aber um des Himmels willen! eilet. Man sollte glauben, daß sie im Begriff sei, zu sterben.

Sie verdoppelten ihre Schritte, verloren aber Sarah bald aus dem Gesichte, die ihnen voraus eilte. Bei ihrer Ankunft in dem kleinen Holze, sahen sie Martha an einem Baumstamm gelehnt, von ihrer kleinen, ihr zur Seite knieenden Schwester, unterstützt. Sie hatte ihre Augen geschlossen und schien ganz empfindungslos zu sein. Ihr Vater umarmte sie, ohne daß sie es gewahr zu werden schien. Einen Augenblick darauf öffnete sie die Augen und sah ihn starr an. Man sah, daß sie sich alle Mühe gab, um zu sprechen; allein ihre Zunge war ausgetrocknet: ihre bleichen Lippen bewegten sich krampfhaft, ohne sich nähern zu können; endlich sagte sie mit einer kaum vernehmlichen Stimme:

Mein Vater . . . ein Wort . . . ein letztes Wort von Euch.

Gott verzeihe Dir und segne Dich, wie ich es thue, mein theures Kind, sagte der Greis mit einer von Thränen unterbrochenen Stimme.

Martha bestrebte sich von Neuem zu antworten. Ein Strahl von Freude belebte ihre Züge; wonach sie ihr Haupt zurückfallen ließ.

Tretet näher, Herr, sagte der Greis zu dem Geistlichen, der ein unerschütterlicher Augenzeuge dieser schmerzlichen Scene war. Tretet näher; sie bedarf Eures Beistandes. Sie stirbt.

Der Geistliche kniete und Alle beteten. Martha schien zu begreifen, was um sie her vorging. Die

Bewegung ihrer Lippen gab zu erkennen, daß sie gleichfalls betete. Auf einmal senkte sich ihr Körper, sie glitt aus von dem Baumstamme herab, und sank, einen tiefen Seufzer ausstoßend, zu Boden.

Sie ist todt! rief der unglückliche Vater, während Sarah ein herzzerreißendes Geschrei ausstieß.

Sie ist im Himmel, antwortete der Geistliche.  
Ja, Herr, im Himmel! sie betet jetzt für ihren Vater. Ach! ich bin schuldiger wie sie! Ich bin Schuld an allen ihren Qualen, welche sie erlitten hat. Ich, ihr Vater! habe den Zorn Gottes auf sie herabgerufen. Ich hatte ihr geflucht!

### Fernerer Bericht

des Berliner Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung und Colonisation

am 10. September 1851.

Die heutige öffentliche Sitzung des hiesigen Vereins begann, wie gewöhnlich, mit dem Rechenschaftsberichte des Vorsitzenden, Regierungsraths Dr. Gäbler. Das Ministerium des Innern hatte die für das auswandernde Publikum bestimmten Anzeigen des Vereins, worin dessen Zwecke und Tendenzen ausgesprochen, und die Punkte, über welche die Auswanderer auf dem Bureau des Vereins unentgeltlich Rath und Auskunft erhalten, im Allgemeinen angegeben sind, den Regierungen zugesandt, um sie eventuell in den Amtsblättern veröffentlichen zu lassen. Vom Ministerium für Handel u. war dem Vereine ein interessanter Aufsatz eines nordamerikanischen Arztes über die schlechte Beschaffenheit der von Liverpool kommenden Auswanderungsschiffe, namentlich über die in furchtbarem Maße oft auf denselben herrschenden Krankheiten, als Schiffsfieber, Typhus, Cholera u. s. w. zur geeigneten Veröffentlichung zugegangen. Endlich hatte der Verein durch die Vermittelung des Ministerii der auswärtigen Angelegenheiten mehrere Exemplare des Morse'schen Atlas von Nordamerika erhalten. Von den deutschen Gesellschaften zu New-York, New-Orleans waren die Jahresberichte eingegangen, die eine Reihe praktischer Winke für die Auswanderer dorthin erhalten und die der Verein vorzugsweise hat abdrucken lassen, um sie den betreffenden Auswandrer einzuhändigen. Auch der Jahresbericht der südaustralischen Gesellschaft war eingereicht.

Auf die Anfrage an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten über den Colonisationsplan des Sennor Rodolfo für Peru war noch kein Bescheid erfolgt. Sennor Rodolfo hatte unterdeß das Manuscript seines in der letzten Sitzung gehaltenen Vortrages eingereicht und dem Vereine war aus Bremen die Nachricht zugegan-

gen, daß von dort aus bereits zwei Schiffe mit Auswanderern nach Peru abgegangen sind.

Ein Bericht des Hamburg'schen Consuls zu Valparaiso giebt Kenntniß von den Anstalten, welche von der Regierung zu Chili zum Empfange deutscher Auswanderer getroffen sind, (Ernennung eines sie empfangenden Beamten, Errichtung von Gebäuden zu ihrer vorläufigen Aufnahme u. s. w.) warnt aber davor, daß andere Auswanderer dorthin kommen möchten, als solche, die schwere Handarbeit verrichten können, und ein Vermögen von 150 bis 200 Thlr. haben.

Der Mexikanische Consul zu Hamburg, Herr Negrete, hat dem Vereine seine Unterstützung zugesagt, um von den Verhältnissen in Mexico, so weit sie die Colonisationsfrage betreffen, in fortlaufender Kenntniß erhalten zu werden und sich namentlich bereit gezeigt, dem Lesezimmer des Vereins die Mexikanischen Zeitungen zugehen zu lassen.

Ueber das Schicksal einer im vorigen Jahre gegen den Rath des Vereins nach Costa Rica (in Mittelamerika) gegangenen Auswanderungsgesellschaft sind endlich zuverlässige Nachrichten eingegangen. Theils hat ein Mitglied dieser Gesellschaft, der Schullehrer Lammich, ausführlich von dort geschrieben, theils ist ein anderes Mitglied derselben ein noch unter väterlicher Gewalt stehender junger Mann, zurückgekehrt, weil sein Vater, beunruhigt über das Schicksal seines Sohnes, sich an die hiesige Regierung gewendet hatte, um durch Vermittelung des englischen Gouvernements, die Zurücksendung desselben, Falls er noch leben sollte, durch die Regierung von Costa Rica bewirken zu lassen, und diese auch der Requisition nachgekommen war. Endlich befindet sich derjenige Hazienden- (Guts-) Besitzer, welcher sich der Leute angenommen hat, und auf dessen Besitzungen die Leute noch leben, Sennor Medina, auf seiner Reise nach Europa eben in Berlin.

Nach diesen Uebereinstimmenden Nachrichten waren jene Auswanderer aus Mangel an Geld und Lebensmitteln in die größte Noth gerathen, und, nachdem sie durch Hunger und Erschöpfung acht

Mitglieder verloren hatten, in einem traurigen Zustande in der Hauptstadt von Costa Rica, San José, angekommen. Hier hatte sich Sennor Medina ihrer angenommen, sie mit Kleidern und Lebensmitteln versehen und sie auf seinen Besitzungen angesiedelt. Die neue Colonie, Namens Miravalles, besteht aus etwa 35 Köpfen und soll sich sehr wohl befinden, so daß die Colonisten ihre neuen Besitzungen nicht unter 5000 Thlr. verkaufen würden. Der eben erwähnte junge Mann schildert den Zustand der Colonie als sehr befriedigend und wünscht nichts mehr, als dorthin zurückkehren zu können.

Für die Kenntnisse der Zustände in Texas ist es von großem Interesse gewesen, mit dem früheren General-Bevollmächtigten des Texasvereins in Texas, Herrn von Meusebach, welcher sich auf einer Besuchsreise hier befindet, conferiren zu können. Herr von Meusebach, der seit langer Zeit Texas bewohnt und als unabhängiger Grundbesitzer die allgemeine Achtung in dem Grade genießt, daß er unter dessen wahrscheinlich zum Mitgliede der gesetzgebenden Versammlung gewählt sein wird, spricht seine feste Ueberzeugung dahin aus, daß gegenwärtig kein Land so vortheilhaft für tüchtige und arbeitsame Auswanderer sei, als gerade Texas.

Ein neues Werk: „Skizzen aus den vereinigten Staaten von Nordamerika von Dr. Kirsten, Leipzig 1851. bei Brockhaus“ ist dem Vereine zugegangen. Dasselbe bespricht mit großer Ruhe und Unparteilichkeit die nordamerikanischen Zustände und Sitten und stellt interessante Vergleiche mit den hiesigen Verhältnissen an. Der Leser gewinnt die Ueberzeugung, daß das gerühmte Land doch nicht überall so rosenfarben ist, wie es von vielen Seiten her ausgemalt zu werden pflegt, und man begreift daraus die Erscheinung, daß Tausende von den dorthin Ausgewanderten sich nach Deutschland zurücksehnen. Der Vorsitzende gab einige Proben aus dem Werke, welche allgemeines Interesse erregten. Niemand, der nach Nordamerika auswandern will, sollte dies Buch und ein ähnliches von Ditto Zirkel ungelesen lassen.

Mehrere Beschwerden von Auswanderern, welche über Liverpool gegangen waren, sind dem Verwaltungsrathe eingereicht worden. Sie schildern ihre Behandlung und namentlich das Verfahren des Schiffsexpedienten Hirschmann zu Hamburg als äußerst unreell und unverantwortlich. Die Auswanderer lagen bereits zehn Tage in Liverpool, ohne eingeschifft zu werden, weil die Rheder erklärten, daß ihm Hirschmann noch Geld schulde und die Passage für die gedachten Auswanderer nicht an ihn berichtet habe. Die Beschwerden werden veröffentlicht werden.

Von großer Wichtigkeit für die Behandlung

der Auswanderer auf den Schiffen ist das neue Passagiergesetz des Staates New-York, wonach für alle Passagiere, die wahrscheinlich den öffentlichen Kassen zur Last fallen würden, nämlich: Geistesirre, Blödsinnige, Taube, Stumme, Blinde, Verstümmelte, Gebrechliche, Personen von 60 Jahren, Wittwen mit Kindern, Frauen ohne Mann mit Kindern, oder Personen, welche schon zur Zeit ihrer Abreise durch Krankheit den öffentlichen Kassen zur Last zu fallen drohten, von dem Schiffseigner oder Consigne des Schiffs Caution gegen alle während fünf Jahren zu erhebenden Ansprüche derselben auf öffentliche Unterstützung oder gegen die Kosten, die sie den Commissioners of Emigration verursachen können, geleistet und für jeden Passagier, der auf Anordnung der Gesundheitsbehörde wegen Schiffsfiebers in das Marinehospital geschickt wird, eine von den Commissioners of Emigration festzusetzende Caution wegen etwaiger Kosten bestellt werden muß.

Der Bibliothek des Vereins ist zugegangen: a) von Herrn Baedeker in Elberfeld: „Berichte aus Wisconsin, von Th. Wettstein, Elberfeld und Iserlohn 1850. bei Julius Baedeker“ das beste und vollständigste Werk, welches gegenwärtig zum Gebrauche der Auswanderer über Wisconsin existirt; b) von Herrn Wohlgemuth: Australia felix mit einem Anhang, Süd-Australien und einer Karte. Berlin 1849. bei Justus Albert Wohlgemuth über Australia felix und Neu-Süd-Wales.

Hierauf erhielt der Secretair des deutschen Vereins zu Melbourne in Australia felix, Herr Gustav Schmidt das Wort, welcher sich gegenwärtig auf einer Geschäftsreise in Deutschland befindet. Derselbe grüßte zunächst den Verein von den fernem deutschen Landsleuten und gab darauf in einem längeren Vortrage eine Uebersicht der dortigen Verhältnisse. So z. B. hatte er eine Reise nach Süd-Australien (Adelaide) gemacht und außer vielen andern Deutschen auch Schomburg und Mücke besucht. Die Deutschen in Australia felix (etwa 800 bis 1000 an der Zahl) befinden sich im Ganzen wohl, jedoch nicht in den Umständen, um auf eigene Kosten eine evangelische Kirche bauen zu können, weshalb Herr Schmidt in Deutschland die Theilnahme des Publikums zu diesem Zwecke zu erwecken hofft. Die Deutschen in Süd-Australien dagegen (etwa 8000 an der Zahl) fühlten sich, mit Ausnahme der in Hahndorf und andern Gemeinden streng altlutherischer Richtung angesiedelten, im Ganzen nicht wohl, woran sie aber nach der Ansicht des Redners selbst schuld sind. Das Klima von Australia felix schildert Herr Schmidt als sehr gesund und die Fruchtbarkeit des Landes als sehr groß. Ackerbauer, Schäfer und einige Arten von Handwerkern finden dort ihr Bord, wo-

gegen sich Süd-Australien weniger für den Ackerbau, mehr aber für den Bergbau eignet. Sehr günstig für den Landbau und in Bezug auf Klima ist nach seiner Versicherung V a n d i e m e n s - L a n d, wogegen N e u - S ü d - W a l e s den deutschen Auswanderer gar nicht zu empfehlen sei. — Der im vorigen Jahre veröffentlichte Entwurf eines Unionsgesetzes zum Schutze der deutschen Auswanderung und Colonisation habe in Australien allgemeine Freude und Anerkennung gefunden und sei selbst in die englischen Zeitungen übertragen worden. Da

der Verwaltungsrath den Vertrag des Herrn Schmidt ohne Zweifel drucken lassen wird, so kann in Bezug auf die vielen interessanten Einzelheiten füglich auf diesen Abdruck verwiesen werden. Nachdem noch von dem Vorsitzenden und dem Herrn Dr. K u t e n b e r g mehrere Fragen an den Redner gerichtet und von diesen beantwortet worden waren, mußte die Sitzung der vorgerückten Zeit wegen geschlossen werden. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht.

## Die Kindesmörderin

### v o r d e n A s s i s e n.

Hier soll ich steh'n vor eurem Gericht?  
Eure Seelen sind falsch, wie das Sonnenlicht.  
Ich hasse die Sonne; die Welt, sie lügt,  
Die Lerche, die schmetternd die Luft durchfliegt;  
Es lügt der Mai, der Fliederduft,  
Nur treu ist der Kerker, die Todtengruft. —

Es blühten die Linden, ich war allein,  
Mein Herz quoll auf im grünen Hain.  
Meine Seele war so voll von Gott —  
Zu Hause lag meine Mutter todt. —  
Ich pflückte Blumen für sie zum Strauß,  
Die Vögel sangen im grünen Haus.  
Da nahte er mir, der falsche Mann,  
O Gott, daß ich ihn nicht hassen kann!  
Er war so lieb, er war so gut —  
Ihr wißt es nicht, wie mir zu Muth, —  
Er küßte mich auf den Mund, auf's Herz,  
Ich vergaß die Welt und allen Schmerz.  
Die Sonne versank in rother Gluth,  
Meine Ruh' nahm sie mit in die Wolkenfluth.

Ich wohnte in meinem Häuschen allein,  
Kein Mensch, als er, wollt' bei mir sein.  
Er gab mir Brot, er liebte mich,  
Ich glaubte, die Freude wär ewiglich.  
Ich glaubte, sein Herz, das wäre mein,  
Die Liebe, sie müßte ewig sein.  
Doch war er falsch und kam nicht wieder:  
Da sank meine Seele in Qualen nieder. —

In Noth und Elend verließ ich den Ort  
Und zog zu fremden Leuten fort.  
Doch sagte ich keinem meine Schand,  
Die unter meinem Herzen sich wand.

Bei harter Arbeit, in Schmerzenspein  
Gedacht' ich noch immer in Liebe sein.  
Und eines Nachts, der Mond schien blaß  
In meine Kammer, mein Aug' ward naß.  
Ich gedachte des treulosen Buhlen, der mich  
Ins Elend verstoßen so fürchterlich.  
Vor meinem Fenster lag der Schnee —  
Mein Herz quoll über von Groll und Weh.  
Es heulte draußen der eis'ge Wind — —  
Gott, gieb mir wieder mein Kind, mein Kind!  
Ein Mädchen war's, das ich gebar,  
Ihr wißt nicht, wie mir zu Muth war. —  
Es lächelt süß, es schaut mich an —  
Mir ist's, ob ich's nicht lassen kann.  
Mein Kind, wie wird es Dir einst ergeh'n!  
Auf der Welt nur Verrath! — es muß gescheh'n —  
Du sollst nicht leiden, wie ich, mein Kind —  
Um den Hals die Schlinge geschwind, geschwind!  
Du sollst sie nicht schauen, die falsche Welt —  
Mein Engel, keh'r wieder ins Sternenzelt!  
Noch einen Knoten, dann ist's vollbracht!  
Mein Lieb, das war eine grausige Nacht!  
Mein Lieb, warum bleibst Du nicht bei mir?  
Dann lebte mein Kind zur Freude Dir! —

Doch wehe mir, es ist nun todt —  
Ihr Richter fühlt nicht meine Noth.  
Ihr geht mit mir ins Weltgericht,  
Und kennt eure eig'nen Sünden nicht.  
Du hast ein Weib, und weißt wohl nicht mehr,  
Wie Du mich verfolgt hast einst so sehr,  
Und frech gebuhlt um meine Gunst —  
Doch wieß ich zurück Deine falsche Brunst.

Macht mit mir, was ihr wollt und sollt! —  
Ich war meinem Buhlen so treu, so hold —  
Ich liebe ihn noch aus tiefster Brust,  
Ich vergab ihm Alles aus inn'ger Lust.  
Führt mich zum Richtplatz für meine Sünd' —  
Seh' ich nur wieder mein Kind, mein Kind! —

Ich habe gelebt, geduldet, geliebt —  
 Mein Gott mir Kraft zum Sterben giebt. —  
 Das Weib zur Qual nur ist auf der Welt,  
 Ihre Liebe für arge Sünde man hält.  
 Euch Männern aber ist Alles erlaubt,  
 Weil keiner an treue Liebe glaubt.  
 Ich dulde gern — was ich gethan,  
 Es war ein unglücksel'ger Wahn. —

### Des Volkes Ostern.

Es war am zweiten Ostertag:  
 Die Vöglein zwitscherten auf dem Dach.  
 Die Sonne rief aus lichten Höh'n  
 Der Welt ein fröhliches Aufersteh'n.

In einem schmutzigen Gemach  
 Ein krankes Weib auf der Erde lag;  
 Ein Mann und sein schmuckes Töchterlein.  
 Die schauten so trüb in den Tag hinein.

Ihr Herz war stumm vor schwerem Leid:  
 Kein Brot, kein Geld und keine Freud!  
 Zerhoben war ihm die eine Hand  
 Im Kampfe für König und Vaterland.

Drum keine Arbeit fand er mehr,  
 Das Weib an der Erde jammerte sehr.  
 Die Stubenthüre öffnet sich weit:  
 „Und zahlt ihr mir die Miethen nicht heut,

„Ihr Lumpengesindel, ihr Bettelbrut:  
 „So zügl' ich nicht länger meine Wuth,

„So ruf ich zu Hülfe die Polizei,  
 „Und werf' euch zum Haus' raus alle drei!“

Da half kein Bitten und kein Fleh'n.  
 Der Wirth thät kalt von dannen geh'n,  
 Die Noth, den Jammer er nicht verstand. —  
 Die Tochter ergriff der Mutter Hand,

Die Stirn so rein, wie Bergeschnee,  
 Ihr schwarzes Auge voll Groll und Weh,  
 Die rothe Wange glühte heiß.  
 Sie spricht zur weinenden Mutter leis:

Sei still, das Geld schaff ich zur Stell'.  
 (Die Kirchenglocken läuteten hell.)  
 Heut Abend ... ich such ihn ... erzähl' ihm mein  
 Leid —  
 Und kostet es auch meine Seligkeit.

Will es der Himmel nicht anders, wohlan!  
 Ich weiß es, wo ich ihn finden kann.  
 Er giebt mir Geld gewiß, der Herr —  
 Die Leiden ertrag' ich nicht länger mehr.

Der Alte griff nach der Bibel schnell,  
 (Die Kirchenglocken läuteten hell.)  
 In die Kirche trieb ihn sein frommer Sinn.  
 Die Frühlingssonne begleitete ihn. —

Heut ist erstanden Jesu Christ:  
 Ein echter Sohn des Volks der ist!  
 Wann kommt die Stunde, da er ruft  
 Seine Brüder aus der Todtengruft? —

Du armes Volk, gekreuzigt, verhöhnt,  
 Die Posaune des Weltgerichts einst ertönt.  
 Wie er, erstehst Du dann verjüngt,  
 Dein starker Arm die Welt bezwingt! —

### Fenilleton.

**Neues Würstfabrikat.** In Straßburg wurde ein Würsthändler gefänglich eingezogen, welcher unter seine Fabrikate das Fleisch der Hunde und Katzen mischte, die er mit seinen Helfershelfern durch eigene Manipulationen in seine Gewalt zu bekommen suchte. Die Würste dieses Betrügers hatten einen besonderen Absatz, denn sie zeichneten sich vor Anderen durch Billigkeit im Preise aus, und wegen beigemengtem Gewürze, durch einen anziehenden Wohlgeschmack, der freilich bei den Käufern in den größten Ekel überging, als ihnen die

andern Ingredienzien ihrer wohlfeilen Leibspeise bekannt geworden waren.

**Die verschuchten Wölfe.** Der Musiker Leleu, befand sich zufällig in der Nähe von Boyenne, im französischen Aisne-Departement, als er sechs Wölfe gewahr wurde. Sein Hund schien diese Thiere ansallen zu wollen, bald aber kroch er selbst unter die Beine seines von Schrecken ergriffenen Herrn. In seiner Bestürzung ergreift dieser seine Violine, und führt darauf zufällig einige dissonirende

Töne aus, als er mit Staunen bemerkt, wie die Wölfe, die widrigen Töne so zu sagen verabscheuend, eiligst die Flucht ergriffen.

**Sarkastische Definition.** Es wird in den Zeitungen von Frankreich so oft der Fusion erwähnt, ich weiß nicht, was man damit sagen will, können Sie es mir nicht erklären? wurde der Professor S. gefragt: „Ich halt' es für einen Druckfehler,“ war die Antwort mit einem satyrischen Lächeln; „es fehlen die Buchstaben Con, welche davor stehen sollten. Dadurch erklärt sich die Sache, wovon so viel die Rede ist, deutlich.“ J. F.

**Seinem Schicksale kann man nicht enttrinnen.**

Der Bucherer Beit, der Tag und Nacht  
Nur grübelte, um Schätze zu erwerben,  
Der Tausende in Elend und Verderben  
Arglistig durch Betrug gebracht,  
Und dabei seinen Schnitt gemacht,  
Er mußte — denn die Nemesis stets wacht —  
Schmerzhaf an einem Steinschnitt sterben.  
J. F.

**Frauen unter Ludwig XIV.** Schon unter Ludwig XIV. von Frankreich war die Emancipation des schönen Geschlechts in hohem Flor. Um sich davon einen recht anschaulichen Begriff zu machen, darf man nur das siebente Kapitel im dritten Bande von Alexander Dumas „Ludwig der vierzehnte und sein Jahrhundert“ lesen, in welchem eine Charakteristik von Marion de Locun, Ninon de Lenclos, Frau von Choisy und die beiden Fräulein von Scudery und von Rambouillet, enthalten ist, wo die Frauen schon praktisch geübt, was jetzt von einem bewunderten pseudonymen George Sand, einer Louise Aston, Fanny Lewald, Louise Otto, von Mühlbach, verzehelichte Mund und Mehrern, nun auch theoretisch in ein System gebracht worden ist. Mit Ausnahme von Fräulein Scudery benutzten sie ihre Zeit, mehr das Leben zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit, ihrer Sucht nach Vergnügen und Geld als am Schreibtisch für Buchhändler-Honorar sich die zarten Finger krumm zu schreiben und mit Tinte zu beschmuhen. Ein verstohlener Druck mit der schmalen zarten Hand brachte ihnen in einer Minute mehr ein, als jetzt ihren Nachfolgerinnen ein ganzes mühsam zusammengeschriebenes Manuscript, oft wie ein Mosaik aus den Erinnerungen der Lectüre und aus Erdichtungen, die nur von dem Lehrpublikum für baare Münze aufgenommen wird, das dem Widersinnigsten ohne Kenntnisse selbst der nächsten Vergangenheit, blinden Glauben schenkt. Darin hat es Fanny Lewald zu einer Virtuosität gebracht, worin sie alle ihre schriftstellerischen Genossinnen überflügelt. — v.

**Durch Schreck zur Statue werden.** In einem Familienkreise zu M. wurde ein junger Mann im Sinne des Wortes zu Stein. Dieser ganz neue Fall hatte sich folgendermaßen zugetragen. F. aus L., war in Straßburg und freite um die Hand einer Dem. L. Er erhielt sowohl von den Eltern des Mädchens als von dem Mädchen selbst die Zusage. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, und um diesen von seiner Seite recht wirksam zu bekräftigen, schenkte er seiner Braut einen Schmuck von 10,000 Gulden im Werthe. Allein F. wollte auch die Einwilligung seines Vaters und reiste nach L. zurück. Was da geschah, daß er erst nach 2 Jahren wieder nach Straßburg zu reisen vermochte, ist bis zur Stunde unbekannt, jedoch schrieben sich die Liebenden gegenseitig. Endlich gelang es ihm, seine Reise anzutreten und in einer Geschäfts-Angelegenheit M. zu berühren. Dort wurde er zu einem Kaufmann gewiesen, der ihm 5000 Gulden à vista zu bezahlen hatte. Der Kaufmann war jedoch nicht vermögend, diese Summe aufzutreiben, und als F. mit den Gerichten drohte, versprach er ihm zur Deckung den Schmuck seiner Frau, den diese auch sogleich herbei brachte. Wer beschreibt jedoch den Schreck des jungen Mannes? Der Schmuck war sein Schmuck — die Frau — seine Braut. F. erkannte Beide kaum, als er einen Schrei machte und bewegungslos da stand. Er hatte die Arme erhoben, sie sanken nicht mehr herunter; er hatte den Mund geöffnet, er schloß ihn nicht wieder. Er stand fest wie eine Statue. Der Schlag hatte ihn gerührt.

**Nicht als reich gehalten sein.** Ein Mann verlor neulich in P. auf dem Wege von der Börse bis nach Hause 1000 Thaler in einer Briefftasche. Als er den Verlust bemerkte, war er untröstlich und seine Frau konnte ihn nur damit beruhigen, daß sie sagte, er möchte den Verlust der Briefftasche öffentlich anschlagen lassen, er würde sicher sein Geld wieder erhalten. „Ja, sagte der geschiedte Mann, das wollen wir thun, aber mein Schatz, wenn die Leute sehen, daß ich 1000 Thaler verloren habe, so halten sie mich für reich, und bringen das Geld nicht zurück. Ich werde daher nur 100 Thaler angeben, desto eher bekomme ich mein Eigenthum.“

**Der leuchtende Spaziergänger.** In der Mitte des Monats Juni erregte ein junger Mann in Paris die allgemeine Aufmerksamkeit, indem er am ganzen Körper brennend, nächtlicher Weile die lebhaftesten Straßen durchwanderte. Eine große Volksmenge war ihm nachgezogen, und alles schien höchst verwundert über diese auffallende Erscheinung. Der Feuertönig fand auf seiner Promenade nicht das geringste Hinderniß, denn selbst die Neugierigsten hielten sich in ehrerbietiger Ferne, aus Furcht durch

die hellglänzenden Funken an ihren Kleidern Schaden zu leiden. Da der Zusammenfluß des Volkes immer größer wurde, erhielt der Lustwandelnde von mehreren Polizei-Agenten die Weisung, ihnen zu folgen, um über diese Repräsentation sich gehörigen Orts zu äußern. Das Räthsel löste sich sehr einfach, denn die ganze Erscheinung war das Resultat eines unschuldigen Scherzes. Es zeigte sich bei näherer Untersuchung eine große Quantität von Johanniswürmchen, welche auf die Körperbedeckung mit Gummi geklebt waren, und die sich der junge Mann zum Behuf dieser Mystifikation, von flinken Gassenjungen auf dem Lande gegen ein angemessenes Honorar einsammeln ließ.

**Eine leblose Gesellschaft.** Ein Miethkutscher bewegte sich in der Dämmerung durch eine Straße Londons. Es regnete heftig. „Kannst Du uns nach dem Coventgarden-Theater führen,“ rief ein wohlgekleideter Herr dem Kutscher zu, da er seine Dame vor den Regen schützen wollte. „Recht gern.“ antwortete der Kutscher, „aber Sie werden Gesellschaft finden.“ „Hat nichts zu sagen,“ rief der Bedrängte, öffnete die Wagenthür, half seiner Dame hinein, und folgte schnell nach. Der Wagen rollte fort, und hielt nach einer halben Stunde im Theaterportale. Beide stiegen aus. Als der Herr dem Kutscher die Bezahlung gab, fragte er: „Wer ist denn der Mann, welcher stumm und theilnahmslos im Wagen lehnt.“ „Es ist ein unglücklicher Spieler.“ war die Antwort, „welcher sich in seiner Wohnung erhängte, und den ich zur Anatomirung in das Spital transportire.“ Er gab den Pferden die Peitsche, die Dame fiel in Ohnmacht, und der Bestürzte mußte wieder einen Miethwagen aufnehmen, um die vom Schrecken Erkrankte auf demselben Wege zurück nach Hause zu fahren.

**Rache.** Man hatte in Paris die Nachricht verbreitet Voiture sei heimlich verheirathet, welches diesen sehr verdross.

Bei der Frau v. Ramboillet fragte ihn einst der Graf v. Guise sehr unerwartet: ob dies Gerücht wahr sei.

Voiture stellte sich, als ob er es nicht höre, und Frau v. Ramboillet, stieß den Grafen mit dem Ellenbogen, um ihm zu verstehen zu geben, wie er sich einer unartigen Unbesonnenheit schuldig gemacht habe. Der Graf fing sogleich über einen ganz andern Gegenstand zu sprechen an.

Voiture hatte diese Indiscretion aber nicht vergessen.

Nach Verlauf von acht Tagen ging er um 1 Uhr des Nachts nach der Wohnung des Grafen und klingelte, bis ihm der Kammerdiener öffnete.

„Ich wünsche den Herrn Grafen zu sprechen“ sagte Voiture.

„Der Herr Graf schlafen schon.“

„Schon lange?“

„Etwa vor zwei Stunden hat er sich zur Ruhe begeben.“

„Das verschlägt nichts! Ich hab' ihm etwas wichtiges zu sagen.“

Da der Kammerdiener Voiture kannte, so machte er keine Einwendungen, trat mit diesem in das Schlafkabinet und weckte seinen Herrn. Der Geweckte öffnete verdrießlich über die Störung die Augen und Voiture erkennend, als er sich auf den Behen ihm näherte, sagte er:

„Sie sind's Voiture? Was zum Teufel wollen Sie in dieser Stunde von mir?“

„Herr Graf,“ antwortete Voiture sehr ernst: „Sie erwiesen mir vor acht Tagen die Ehre, mich zu fragen: ob ich verheirathet sei? ich komme jetzt, um Ihnen zu sagen, daß ich es bin!“

„Welche Bosheit, mich so im besten Schlafe zu stören!“ rief der Graf.

„Herr Graf,“ erwiderte Voiture, „ohne mich einer Undankbarkeit schuldig zu machen, durst' ich nicht länger verheirathet bleiben, ohne es Ihnen zu sagen, da Sie die Güte gehabt, sich mit meinen unbedeutenden Angelegenheiten so theilnehmend zu beschäftigen.“

Bei diesen Worten verneigte er sich tief vor dem Grafen und verließ ihn.

S. S.

**Billige Rücksicht.** Mehrere Zeitungen haben berichtet, daß der Referendarius Schramm bei seiner beabsichtigten Ueberfahrt nach England, um sich seiner in London geflüchteten Wahlverwandten zuzugesellen, ertrunken sei. Wenn dies ohne ein Fragezeichen oder mit dem Zusatz, nach einem unverbürgten Gerüchte, gleichsam als eine nicht zu bezweifelnde Thatsache — man weiß schon warum — angeführt wird — so ist es höchst wahrscheinlich eine Ente, die man schwimmen läßt; um ihn vor Steckbriefen zu schützen, damit er unter fremdem Namen und verändertem Kostüm wieder sein früheres Wesen oder Unwesen treiben kann. Ein altes Sprichwort widerlegt schon gewissermaßen diese Zeitungsnachricht, wonach es heißt, der ertrinkt nicht, der dazu bestimmt ist, sich in die Luft zu erheben:

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.